Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 10 (1841)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

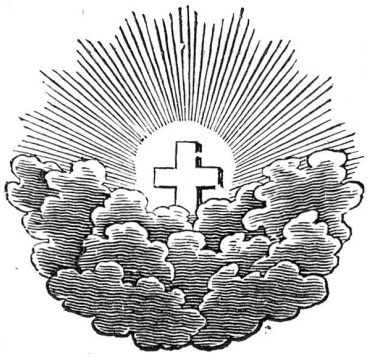
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 1.

den 2. Jänner
1841.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Die gefährlichsten Kranken sind die nicht wissen, daß sie krank sind.
Wieland (Hippokrates in Abdera.)

Bedeutung der katholischen Hierarchie.

Herr Staatsschreiber Siegwart-Müller, welcher sich in seinem gegenwärtigen Kampfe mit den Staatsbehörden so vortheilhaft durch eine geistige Ueberlegenheit auszeichnet, hat in seiner Antwort auf die Botschaft des Kleinen an den Großen Rath ein Bekenntniß in Bezug auf seine religiöse Bildung und Anschauungen niedergelegt, das den Verfasser wegen seiner Offenheit achtungswürdig macht. Die Stelle im erwähnten Aktenstück verdient eine Berücksichtigung, weil sie ganz vorzüglich zeigt, was dazu beigetragen hatte, unrichtige Vorstellungen über die katholische Hierarchie in dem Manne zu erzeugen und wie er von seinem Irrthum ist geheilt worden. Die Stelle heißt:

Mein Erzieher war ein Pfarrer, welcher bis in sein zweiundsiebenzigstes Altersjahr, bis an seine Todeskrankheit, alle Pflichten des Seelsorgers mit einem musterhaften Eifer erfüllte. Durch Lehre, Kultus und Beispiel wurde der Katholizismus tief in mein Innerstes geprägt. Mein Lehrer in Altdorf, ein Jesuit, brachte den Katholizismus durch gründlichen Unterricht zum klaren Bewußtsein, welches auf dem Gymnasium zu Luzern und auf dem Gymnasium und Lyceum zu Solothurn gestärkt wurde. Auf den Universitäten Würzburg und Heidelberg, wo der Jüngling, auf eine unheilvolle Weise, sich selbst überlassen bleibt, wo, zum Verderben Vieler, von Religionsunterricht und Kultus meistens gar keine Rede ist, wo es zum allgemeinen Tone gehört, sich der Erfüllung der Religionspflichten zu entziehen, da wurde für einige Zeit auch meine katholische Ueberzeugung, meine religiöse Selbstständigkeit erschüttert. Allein in die Heimath zurückgekehrt, im Umgange mit meinen alten Freunden, durch Theilnahme an dem katholischen Kultus, durch Wiederauffrischung meiner Jugenderinnerungen und durch die Erfahrung von der Nothwendigkeit der Religion zu geistigem und sittlichem Fortschritte des Menschen belehrt, kehrte ich bald auch wieder zu meinen frühern religiösen, dem katholischen Glauben angemessenen Ueberzeugungen und Pflichten zurück.

Nur ein Irrwahn haftete länger in mir. Es war der, daß die Hierarchie der Kirche, eine uralte, über die ganze Erde verbreitete, in ihren Bewegungen höchst langsame Anstalt mit dem geistigen Fortschritte der Zeit nicht Schritt halte, ja meistens ihm entgegenwirke. Ich hielt es für Pflicht des Staates und der Laien, der Hierarchie mit der Macht des Staates entgegenzutreten, wo sie jenen Fortschritt hindere, welchen ich nach der auf der Universität angehörten, selbst im Katholizismus begründeten Ansicht von einer ewig fortschreitenden Entwickelung des Geistes, als den Zielpunkt alles Staats- und Kirchenlebens ansah. Ich wähnte, es sollten auch in dem Kirchenleben die Elemente der Bewegung hervorgerufen und begünstigt werden, wie dieses im Staate geschehen. Mit Entschiedenheit kämpfte ich daher, obwohl mein Innerstes dem katholischen Glauben ergeben war, gegen die Träger der Kirchengewalt, in welchen ich mit dem Katholizismus selbst im Widerspruch

lebende Feinde des Fortschrittes erblickte. Ich schloß mich an diejenigen an, welche im gleichen Kampfe den Ruhm von Beglückern des Volkes durch Aufklärung suchten, und gleich mir die Kirchengewalt und ihre Träger, das in seinem Wesen Unveränderliche und Beharrliche und das in der Entwicklung Fortschreitende nicht von einander unterschieden.

Es kam die Berufung von Dr. Strauß auf den Lehrstuhl der Theologie an der Hochschule Zürich. Strauß erschien mir in den Ergebnissen seiner Lehre als ein Läugner der Gottheit Jesu Christi, ja Gottes selbst, wie er sich in Christus geoffenbaret, als ein Läugner der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung, als ein Läugner der durch die Gnade und den Geist Christi bewährten Tugend, als ein Zerstörer der Kirche als einer Gemeinschaft der Gläubigen, gegründet durch die Lehre, Gnaden und Anordnungen Christi. Diese Lehre durchschauderte die innersten Tiefen meines Gemüthes, sie drohte, mir den Kern des Lebens, den Trost in allen Leiden, die Hoffnung auf eine Vergeltung zu vernichten.

Zugleich sah ich aber in den verschiedenen Kantonen Mehrere für die Berufung des Dr. Strauß das Wort führen, ja sogar dessen Lehre als den Höhepunkt aller Aufklärung preisen; Mehrere, welche vom gleichen reformatorischen Eifer mit mir ergriffen waren, die Hierarchie mit mir bekämpften, ihr die Gewalt des Staates überall zurückdrängend entgegensetzen wollten. Ich sah Männer, welche die Volkssouveränität als ihren politischen Lebensgrundsatz erklärt hatten, den vierzigtausend Zürchern, welche sich gegen die Einführung des Unglaubens erklärten, Hohn sprechen, den Führern derselben mit Kriminalstrafen drohen, gegen den Gebrauch der freien Presse und des Vereinsrechts die Gesetze über Hochverrath anrufen.

Da erblickte ich mich auf einmal an dem Rande eines Abgrundes, den ich vorher nie geahnet hatte.

Einen Fortschritt wie Dr. Strauß hatte ich niemals angestrebt. Mißtrauen erfaßte mich gegen alle von der Staatsgewalt ausgehenden kirchlichen Reformationsplane. Ich prüfte den Geist näher, aus welchem sie hervorgegangen, ich prüfte die Mittel, welche dabei angewendet wurden; ich suchte das Ziel zu durchschauen, zu welchem sie hinführen würden: und ich mußte mir gestehen, daß ich von einem Irrwahne eingenommen war. Sobald ich dieses erkannt hatte, scheute ich mich nicht, es freimüthig öffentlich auszusprechen.

Die katholische Kirche, mit ihrer Hierarchie, ist eine fast zweitausendjährige Anstalt. Sie ist in ihrem Wesen sich gleich geblieben. Sie hat allen Stürmen getrotzt, alle Staaten und Staatsformen überlebt. Sie trägt den Keim zu ewiger Selbstentwickelung in sich. Scheint ihr Gang ein langsamer, er ist ein sicherer, ein unfehlbarer. Sie ist nicht in einen Kanton, in einen Staat eingebannt, sie ist eine Weltanstalt, die von Gott durch seinen Sohn gestiftete Erzieherin des Menschengeschlechts für fortwährende Erlösung und Heiligung desselben, der Er bis ans Ende seinen Beistand verheißen. Ihrem untrüglichen Lehramte muß sich, nach einem Ausdruck des Apostels Paulus, die Vernunft des Einzelnen gefangen geben, ihrer das Innere umgestaltenden Zucht der Eigenwille sich unterziehen, von ihrer Heiligung allein seine Beseligung erwarten. Das ist nach meiner schwachen Auffassung der Glaube des Katholiken. Er ist auch der meinige. Ich freue mich, dieses vor dem Großen Rathe des Kantons Luzern öffentlich zu bekennen den Anlaß erhalten zu haben.

Das hier von Herrn Siegwart abgelegte Geständniß zeigt uns, wie die von Christus gestiftete hierarchische Anstalt ein ganz anderes Ansehen gewinnt, je nachdem man sie in der Ueberzeugung des wahren Glaubens als eine Stiftung Christi oder aber als bloße irdische Schöpfung der Hinterlist, der Macht, der Herrschsucht ansieht; im ersten Falle erscheint sie als eine unschätzbare Wohlthat des Erlösers zur Erhaltung des christlichen Glaubens und der Disciplin, im zweiten dagegen als eine Ausgeburt der finstern Zeit und der niedrigsten Herrschsucht. Daher ihre vielfache Anfeindung.

Neujahrsgruß des hochw. Hrn. Chorherrn Geiger an die Congregation von der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Ich hoffe aus guten Anzeigen, Ihnen, MM. HH. Sodalen! mit dem neuen Jahre die Morgenröthe eines, wenn nicht ruhigern, doch gewiß erfreulichern Zustandes unserer heiligen Kirche ankündigen zu können. Ich sagte: wenn nicht ruhigern; denn es ist das Loos der Kirche Christi, daß sie immer bekämpft werde, und jederzeit siegreich, und desto herrlicher hervortrete.

Das ungestüme Treiben, Neuigkeiten in die Kirche einzuführen, eine Ausgeburt des Zeitgeistes, von dem so viele, selbst vom höhern Range, befangen waren, scheint bessern Ansichten weichen zu wollen. Männer von gediegener Gelehrsamkeit, die sich durch das Geschrei des Bessermachens nicht betäuben ließen, schlossen sich mit ganzer Kraft an den unbeweglichen Felsen der Römischen Kirche an, und beharrten auf dem uralten christlichen Grundsatze: „Nichts soll geändert werden, außer es gefalle dem heiligen Geiste und den mit Petrus vereinten Brüdern.“

Unterdessen erweckte der Feind Christi gegen die treuen Söhne der Kirche nicht nur hinterlistig ausgedachte Ver-

folgungen, um das Volk vom alten Glauben abzuführen, sondern auch hie und da offenbar gewaltthätige, die ganz nahe an die blutigen gränzen. Allein selbst diese Verfolgungen sind gegen die Erwartung der Verfolger zum Besten der Kirche ausgefallen; denn viele, im Uebrigen gute Priester, die sich durch das süße Geschwätz der Gegner einschläfern ließen, erschracken über die Verfolgungen, wachten vom Schlummer auf, und nahmen sich mit erneuerter Kraft um die Kirche Christi an. Selbst das Volk lernte die Gefahr kennen, und bezeugte offenbar, welche tiefe Wurzeln in Vieler Herzen der alte Glaube der römisch-katholischen Kirche geschlagen hatte, den Christus seiner durch seine immerwährende Gegenwart gekräftigten Kirche zu bewahren übertrug, nicht aber der unsichern und allseitig biegsamen menschlichen Vernunft, welcher alle übrigen sogenannten Confessionen, indem sie das Zeugniß der Kirche verwerfen, nothwendig anheimfallen müssen; darum sie auch an ewigen Abänderungen kränkeln.

Die römische Kirche, die standhaft sich immer gleich bleibt, soll Ihnen der sichere Anker sein, an dem Sie sich in Ansehung des Glaubens zu halten haben, damit Sie nicht, wie der heil. Paulus (Ephes. 4.) sagt, wie wankelmüthige Kinder durch jeden Wind einer Lehre von arglistigen Leuten herumgetrieben werden.

Ich empfehle Sie der Gnade Jesu Christi, und der Fürbitte der erhabenen Gottes-Mutter Maria, der Beschützerin unseres Bundes. Leben Sie wohl!

Der neue Verfassungsentwurf für den Kanton Aargau.

Ein neuer Verfassungsentwurf ist von dem Gr. Rathe des Kantons Aargau ausgearbeitet und dem Volke bereits wieder zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt. Soll das Volk mit reifer Ueberlegung sein Urtheil in einer Angelegenheit ausfällen, die gewiß das wichtigste ist, was von einem Bürger gefordert werden kann, zumal in der jetzigen Zeit und unter solchen Umständen und Verhältnissen, wie die gegenwärtig obwaltenden sind, so soll es die Sprecher für und gegen den neuen Entwurf anhören und die Sache mit Muße überlegen und berathen können. Die Eilfertigkeit aber, mit welcher man von dem Volke sein Urtheil fordert, ist so groß — (schon am 5. d. M. muß die Frage entschieden werden) — daß es vielfach den Anschein gewinnt, als hätte man dem Volke absichtlich die reifliche Prüfung des neuen Entwurfes unmöglich machen wollen, um so in der Eile eine Mehrheit für denselben zu erlangen; ja diese Eilfertigkeit ist um so auffallender, als der Gr. Rath bei dem ersten Entwurfe sich nicht so sehr beeilt, über ein halbes Jahr die Sache dahingeschleppt hatte, so daß damals auch diese Zögerung mit Mißtrauen beobachtet wurde.

Diese Abstimmung über die Verfassung ist über alles wichtig wegen ihrer religiösen Bedeutung, und sie nimmt deshalb unsere Aufmerksamkeit fortwährend im höchsten Grade in Anspruch. Die confessionelle Stellung der Katholiken und Reformirten zu einander macht die Angelegenheit um so schwieriger, wobei wir jedoch mit freudiger Anerkennung bemerken dürfen, daß wir bisher noch bei keiner Confession, als solcher, gehäßige Animosität gegen die andere wahrgenommen, und wenn es auch den böswilligen Aufreizungen der Radikalen gelungen sein sollte, einige Irritation zu erwecken, so wollen wir gerne glauben, daß mehr Unkenntniß der Sachlage als religiöser Parteihaß die Schuld auf sich trage.

Betrachten wir nun die Stellung des Katholiken und des Protestanten bei diesem Entwurfe insbesondere.

Schon im Februar des Jahres 1840 hatte die katholische Geistlichkeit der Verfassungsrevisionskommission ihre Wünsche ausgesprochen; aber ihre Wünsche wurden gar keiner entsprechenden Berücksichtigung gewürdiget. Neuerdings hat auch der hochw. Bischof sich bewogen gefunden, ein unerläßliches Amtswort zu sprechen, die Aufhebung der berüchtigten Badenerconferenzartikel gefordert, und erklärt, daß er einer Verfassung seine Zustimmung nicht geben könne, welche keine Garantie in Bezug auf die katholische Religion gewähre; aber das dringende Mahnungsschreiben des greisen Oberhirten hatte kein besseres Schicksal, es wurde als eine unbefugte Anmaßung bezeichnet, dem milden und väterlichen Worte des Bischofs mit Trotz erwidert und überhaupt ein Widerspruchsgeist dagegen wahrnehmbar, welcher erkennen läßt, daß der frühere Geist von dem Großen Rathe noch nicht gewichen sei. Die hochw. Geistlichkeit erließ am 4. Nov. noch ein letztes, kurzes, aber ernstes Schreiben an den Gr. Rath, worin sie, gestützt auf das Wort ihres geistlichen Oberhirten, Garantie der Religion, des Cultus, der Verwaltung der hl. Sakramente, und den gebührenden Einfluß auf die Schulen verlangte; anstatt einfach diese billigen Begehren zu würdigen, gieng der Gr. Rath schnell davon ab, von Jesuiten wurde gesprochen, die so wenig hieher gehören als der Kaiser von Rußland, die Behauptungen des preußischen Apostaten Ellendorf wurden zur Verdächtigung des Jesuitenordens aufgetischt, und noch fortwährend machen die radikalen Blätter sich's zur Aufgabe, den Jesuiten Worte und Lehren in den Mund zu legen, die sie nicht ausgesprochen haben, um dadurch die Wünsche der Katholiken, die doch gar nichts von den Jesuiten sagen, zu verdächtigen.— Demjenigen aber, was die gesammte kath. Geistlichkeit, von dem höchsten Kirchenoberhaupte bis herab auf die seelsorgende Geistlichkeit, einträchtig in Bezug auf die religiösen Angelegenheiten verlangt hatte, wurde in keinem

Punkte willfahren, der Gr. Rath setzt seinen Willen dem Entscheid der kath. Kirchenbehörden entgegen und nennet Recht, was jene Unrecht nennen, und die Verfassung gewährt die geforderten Garantien nicht. Wird nun der Katholik, welcher seiner kirchlichen Behörde zu folgen weiß, anstehen, was er mit einer solchen Verfassung anzufangen habe? Wahrlich die Sache ist zu einfach, als daß Verführungskünste noch verfangen könnten, und das kath. aarg. Volk hat schon bei der Verwerfung des ersten Entwurfes deutlich genug zu erkennen gegeben, daß ihm die religiösen Interessen weit wichtiger sind als die weltlichen.

Zehntausend aargauische Katholiken, öffentlich in Baden versammelt, erklärten in einer Adresse dem Gr. Rathe, sie werden eine Verfassung, welche ihnen die Parität und confessionelle Trennung verweigere, nie annehmen; mehrere Tausend Katholiken sind nachträglich dieser Erklärung beigetreten. Werden nun diese die neue Verfassung, welche weder das eine noch das andere gewährt, annehmen und sich dadurch vor der ganzen Eidgenossenschaft als wortbrüchig, als charakterlos, als unzuverläßig prostituiren wollen? Jene Männer, um welche das kath. Volk sich zu Baden versammelt, wurden wegen ihres Eifers und wegen ihrer Offenheit, womit sie die Verfechtung der Interessen des kath. Landestheils sich zur Aufgabe gemacht hatten, bedräut; wird nun das Volk diese Männer preisgeben, ihren Erklärungen widersprechen? Schon diese Thatsachen müßten das kath. Volk zur Verwerfung der neuen Verfassung vermögen, wenn sie auch nicht andere Bestimmungen enthielte, welche gewiß mit großem Mißtrauen aufgenommen werden. Solche Bestimmungen sind die §§. 12 und 15, durch welche der Regierung die Macht ertheilt wird, das Armen- und Pfrundgut zu centralisiren, unter ihre Aufsicht zu stellen, von sich aus verwalten, und dann wahrscheinlich auch nach ihrem Ermessen vertheilen zu lassen, wobei dann der kath. Landestheil sich nicht allzu freudige Hoffnungen machen dürfte, und was auch die Regierung als Mittel zu gebrauchen gelüsten dürfte, um sich die katholische Geistlichkeit durchaus unterthänig und dienstbar zu machen, da man sich ja der vor kurzer Zeit noch gangbaren Phrase so gut erinnert, man wolle der Geistlichkeit „den Brodkorb höher hängen!" — Was wäre das wohl für ein Almosen, welches der Arme durch einen Gemeindeammann aus den Händen eines wohlbezahlten Staatsadministrators empfangen müßte? Es wäre dies ganz in der Weise Englands, wo zur Reformationszeit die reichen katholischen Stiftungen zu Handen des Staates eingezogen und die Armenfonds centralisirt wurden, und wo jetzt die Armentaxen zu einer fast unerschwinglichen Last geworden sind, und die Almosen ganz den Charakter wohlthätiger, in Liebe gereichter Gaben verloren haben und lediglich noch den Charakter von lästigen Steuern an

sich tragen, so daß die Armensteuern den Reichen drücken, den Armen nicht erquicken. Abschrecken muß das katholische Volk die Weise, wie die Regierung bisher mit katholischen Stiftungen (den Klöstern) schaltete und wovon ihm ein neuer Beweis gegeben wurde durch den letzthinigen Beschluß, daß die Regierung den Antheil an dem vom heiligen Karl Borromäus zu Mailand gestifteten Kollegium für die gute Bildung katholischer Geistlichen an einen andern Kanton verkaufen soll!!

Wahrlich es häufen sich die Thatsachen, die Gründe, die Aufforderungen zur Verwerfung der neuen Verfassung durch die Katholiken so sehr, daß wohl jedes Wort, das man noch beifügen wollte, als überflüssig erscheinen muß.

Zweifelhafter dürfte es sein, welche Aufnahme der neue Verfassungsentwurf bei den Reformirten finden werde; in ihre Hand ist zum großen Theile das Schicksal dieses Entwurfes, aber eben damit auch das Schicksal des Kantons gelegt. Den Reformirten geschieht in dieser Verfassung kein Eintrag in ihren Rechten, sie werden nicht beeinträchtigt in ihren Ansprüchen, nicht beschränkt in ihren religiösen Verrichtungen. Leicht dürfte also bei ihnen die Partei-Eifersucht rege gemacht werden und die Schadenfreude sie verleiten, den Katholiken ihr Gewicht fühlen zu lassen, wie unchristlich auch schon jeder solche Gedanke wäre. Dem Einsichtigen jedoch muß es bald klar werden, daß solche kurzsichtige Schadenfreude in Kurzem zu der Reformirten eigenem Nachtheil sich wenden würde. Der Zweck der Beschränkung der Katholiken in religiöser Beziehung erscheint uns als ein zweifacher — als ein theoretischer (mehr die Lehre betreffender) und ein praktischer, in das Leben unmittelbar eingreifender.

Die treue Geschichte lehrt uns, daß der Protestantismus in seinem Heer von Zweifeln und Widersprüchen sich immer an der katholischen Lehre zurechtgefunden, daß die Protestanten an diesem Compaß wieder das sichere Gestade suchten, wenn sie unstät auf dem unruhigen Meere der Widersprüche im Nebel der Zweifel fuhren. Sollte das nun für solchen Dienst der Dank sein, daß sie zur Beschränkung des Katholizismus mitwirkten und den bedrängten Glaubensbrüdern den Fuß auf den Nacken setzen helfen wollten?! Und was wäre damit für sie gewonnen, wenn es, was wir leider bei Manchen als Absicht annehmen müssen, gelingen sollte, den Katholizismus immer mehr zu entkräften, vielleicht zu verdrängen? Irren wir etwa, wenn wir glauben, es sei die Absicht, zuerst den katholischen Glauben zu verflachen, und wenn er auf dem Niveau des Protestantismus angelangt wäre, sodann in beiden Confessionen mit wenigem Widerstand den Weg zum Rationalismus zu vollenden? Gewiß liegt es denen, welche den Wünschen der Katholiken nicht entsprechen wollen, nicht am Herzen, dem Protestantismus Proselyten zu gewinnen;

nein, der Rationalismus ist ihnen näher ans Herz gedrungen; und wenn einst auch den Söhnen und Enkeln der Reformirten der Heiland, der allen Christen der Anker des Lebens und die Hoffnung des Sterbens ist, nicht mehr als der Erlöser von Tod und Verderben gepredigt würde, so sollten die jetzigen Protestanten es sich selbst zur Schuld anrechnen, daß sie den Gegnern der Katholiken in die Hände gearbeitet haben.

Fassen wir aber den praktischen Zweck ins Auge, den die Gegner der Katholiken sich vorgesetzt zu haben scheinen, so ist die Aussicht in die Zukunft wo möglich noch niederschlagender, weil das Resultat mehr in die Augen springt. Wir können uns keinen andern Zweck vorstellen, als daß man auch den katholischen Kantonstheil aus seiner bisherigen sichern Lage herausreißen und gleich dem reformirten Theile in ein Fabrikland verwandeln möchte; hat man ja doch schon tausendmal den Katholiken den Vorwurf gemacht, sie stehen in Bezug auf Industrie dem reformirten Kantonstheile nach. Aber besteht denn wirklich das Wohl eines Landes lediglich im größern Umtausch von Geld und Waaren? Was hilft es dem reformirten Landestheile, daß man auch den katholischen aus seiner sichern Lage gewaltsam herausreißen und in eine unnatürliche Schwebe hinauftreiben könnte, von welcher der Fall früher oder später sicher erfolgen müßte? Wir wollen dem reformirten Kantonstheile die Priorität im Handel und Industrie nicht bestreiten; aber gilt denn das Wort des Erlösers nichts mehr: suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit? Und wenn wir uns den Hauptort Aarau als Muster dessen vor Augen nehmen müssen, was aus einem Industrielande werden muß, ist nicht dem Christen, der seinen Blick über den Genuß des irdischen Lebens hinaussetzt, dieser Anblick abschreckend, ja ein Greuel? Sieht man da nicht schon, wie das Sittenverderbniß dem Industrie- und Fabrikwesen sich als unzertrennlicher Begleiter anhängt? Sind denn jene Fabriken, wo man die Kinder so mißbraucht, daß sie an Seele und Leib verkrüppeln, so daß an den meisten Orten die Regierungen zu einigem Schutze sich in's Mittel legen müssen, die von außen wie Paläste aussehen, von innen aber wie Kerker sind, in denen der Mensch wie ein Sklave um das Brod eingesperrt wird — sind diese Fabriken ein so überaus wünschenswerthes Gut, das man jedem Lande aufdringen sollte? Hat die Erfahrung das Gegentheil noch nicht zur Genüge nachgewiesen? Oder will man blos aus Liebe zum Erwerb das nicht anerkennen, was doch so laut sich kund giebt? Wir könnten uns an Beispiele halten, die uns nahe liegen; doch halten wir uns an eines, welches im größten Maßstabe die Vortheile und Nachtheile des Industrie- und Fabrikwesens vor Augen stellt.

In der raschen Entwickelung eines ungeheuren Nationalreichthums, an Ausdehnung des Handels und der Industrie, an Verfeinerung und Vervielfältigung der Genüsse und Bequemlichkeiten des Lebens übertrifft ohne Widerspruch England alle Völker der Welt.

Und doch vernehmen wir gerade von England her, von dem so besonnenen, so stolzen, seiner Vorzüge vor den Staaten des Continents sich kräftig bewußten England, Stimmen der bittersten Klage, der peinlichsten Angst vor dem, was auch die nächste Zukunft schon bringen werde, und einer nahe an Verzweiflung gränzenden Rathlosigkeit. Auch die Anhänger verschiedener Parteien treffen in ihren Ansichten über die jetzigen Zustände, Leiden und Gebrechen Englands zusammen. Man kann sich einer inneren Bewegung nicht erwehren, wenn man die düsteren Schilderungen der Gegenwart, die trostlosen Aussichten und bangen Befürchtungen vor der Zukunft liest; die mächtig um sich greifende, jeder Vorkehrung spottende Demoralisation der arbeitenden Klassen, die Fortschritte der zerstörenden Lehren der Socialisten, die immer wilder und furchtbarer sich entwickelnde Unzufriedenheit der industriellen Bevölkerung, die geheimen Verbindungen der Arbeiter, das Heranwachsen einer aller Religion entblößten Generation und dazu die Ohnmacht der protestantischen Staatskirche, das sind Thatsachen, deren Dasein weder geläugnet noch entschuldiget wird. „Die Meuchelmorde zu Glasgow, sagt Carlyle, die nächtlichen Zusammenrottungen, die Empörungen und Brandstiftungen sind uns so viele Symptome an der Oberfläche; die große Masse der Bevölkerung liegt krank darnieder an Unzufriedenheit, windet und wälzt sich machtlos auf dem Fieberbette, finster, fast verzweifelnd, in Verschwendung und in Mangel, in Leichtsinn und in nagender Sorge.“ „Was, sagt das Quaterly Rev., hat die ganze Gesellschaft hineingetrieben in die abschüssige, furchtbare Bahn der Entwürdigung, und was ist es, was diesen gräßlichen Fluch auf uns herabgezogen hat, einer entsittlichten, frechen, unchristlichen, meuchelmörderischen, socialistischen Fabrikbevölkerung, die mit jedem Tage gleich einem Giftwurm anschwillt und wie ein Krebs sich einfrißt in das Herz des Reiches?“

„Die furchtbare Antwort ist, sagt das Brit. a. For. Rev., daß die Tausende der arbeitenden Klasse Feinde des Staates sind, daß der gemeinsame Glaube verschwunden ist. Wir haben ungeheuere Populationen um gewisse Mittelpunkte herum blos zu Zwecken des Gelderwerbs zusammengezogen, und uns sonst um nichts bekümmert; wir haben eine Masse menschlicher Wesen herangezogen wegen des Werthes ihrer Hände, aber wir haben weniger ihrer Seelen gedacht, schlecht für ihre moralischen und religiösen Bedürfnisse gesorgt. Hunderte, ja Tausende strömen zu-

sammen aus allen Winkeln des Landes zu einer neuerrichteten Fabrik, fremd unter sich, fremd ihrem Meister, von dem sie nichts kennnen als das Gesicht und das Geld, das er ihnen durch seinen Werkführer auszahlen läßt, keiner Kirche angehörig — dies ist die Bevölkerung, welche unsere großen Dörfer und Städte füllt. Können wir uns wundern, wenn meuterische Gesinnung, Haß und Empörung in einer solchen Masse gährt? Die Sünde, daß wir die Seelen unseres Volkes vernachläßigt haben, sucht uns nun mit ihren verderblichen Folgen heim."

Es fällt uns freilich nicht ein, daß die aargauische Industrie sich je mit der englischen messen werde; aber dennoch hängen sich auch schon an das Fabrikwesen kleineren Maßstabs die Nachtheile des größeren, und werden sich um so stärker herausstellen, je mehr das Industriewesen die Oberhand gewinnt über die Agrikultur. In England ist man rathlos und sucht nach allen möglichen Mitteln der Abhülfe, findet sie aber nirgends als in der durchgreifenden Wirksamkeit der Kirche, welche bis in die innersten Familienverhältnisse und bis in die niederste Hütte ihren Trost, ihre Belehrung, ihre Ermahnung, ihre Zurechtweisung hinträgt, was aber leider die englische Staatskirche nicht mehr leistet, und weshalb auch ihr durch den Ersatz einer besseren Kirche geholfen werden sollte. Wäre es nicht Raserei, wenn die Reformirten im Aargau in kurzsichtiger Schadenfreude durch Annahme der neuen Verfassung mithelfen wollten, die katholische Kirche zu lähmen, zu knechten und außer Wirksamkeit zu setzen? den Kanton auf eine Bahn zu führen, vor deren abschüssigem Abgrunde uns grauen muß? den Aargau aus seinen natürlichen Verhältnissen herauszureißen, ihm seine feste Grundlage zu entziehen und ihn auf die unsichere Schwebe hinauftreiben zu wollen, von welcher der Fall früher eintreffen wird, als sich Manche denken möchten? Es könnte nicht fehlen, daß die traurigen Folgen hievon auch diejenigen treffen müßten, welche das feste Bollwerk gegen die moderne Mobilisirung des Landes zerstören geholfen.

Vieles, äußerst Vieles wird von dem wichtigen Akte der Annahme oder Verwerfung der Verfassung abhangen. Die neue Verfassung würde den katholischen Kantonstheil in einen Zustand versetzen, der seinen wahrscheinlichen Untergang herbeiführen oder aber die Katholiken nöthigen würde, mit allen nur erdenkbaren Mitteln sich desselben zu erwehren, also allmälige Schwächung und Vernichtung des Kantons oder fortwährender Kampf der Nothwehr! Deshalb haben die biedersten katholischen Kantonsräthe in treuer Erfassung ihrer Aufgabe schon im Großen Rathe gegen den neuen Entwurf protestirt; deswegen fordern Bischof und Geistlichkeit Garantien, und nach seinem gegebenen Worte könnte der hochw. Bischof die Verfassung nicht anerkennen, müßte gegen sie protestiren, desgleichen das kath. Kirchenoberhaupt; und um sie geschaart würden die Katholiken ein Vertheidigungssystem befolgen und um so entschiedener eine wehrhafte Stellung annehmen müssen, je mehr die Reformirten sich zu Werkzeugen des Radikalismus hergeben wollten; wäre aber eine Scheidung einmal eingetreten, die Vereinigung würde nicht so leicht geschehen, die Kluft sich immer mehr erweitern.

Wenn wir bedenken die Wichtigkeit des 5. Jänners und dann die Eilfertigkeit sehen, mit welcher das Volk zur Entscheidung aufgefordert wird, ohne sich auch nur genugsam berathen oder belehren lassen zu können, so können wir nur mit Aerger auf diejenigen hinsehen, die solches angeordnet haben. Schon so häufig jedoch gedachten die Menschen etwas bös zu machen, und Gott hat es gut gemacht. Deshalb wollen wir zu ihm unsern Blick vertrauensvoll hinwenden, daß er das Unglück abwende, das dem Kanton Aargau aus der folgewichtigen Entscheidung erwachsen könnte.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Die N. ref. Kirch. Zeit. sagt: An hiesiger Lehranstalt sind seit Kurzem drei Professoren aus der römisch-kathol. Kirche ausgetreten; der erste, Franziskaner Knobel, 1835, und der zweite, Alphons Pfyffer, Professor der Geschichte, in die protestantische Kirche, der dritte, der bekannte Professor Fischer, der früher eine freisinnige Kirchenzeitung schrieb und letztes Jahr seine Demission erhalten hat, will an die Stelle einer römisch-katholischen eine apostolisch-katholische Kirche in Amerika stiften. Wenn auch die Verherrlichung der Jesuiten durch die hiesige Kirchenzeitung nichts fruchtete, so müßten solcherlei Resultate der bisherigen Wahlen diesen Vätern den Weg in die Kantonalanstalten bahnen. — Glauben etwa die Zeichendeuter in Luzern, Thatsachen, welche sogar den Protestanten auffallen, soll das katholische Volk im eigenen Kanton nicht wahrnehmen oder die Augen zudrücken und die Lehranstalt immer noch in einem günstigen Lichte sehen?

Aargau. Sehr verschieden wird die Eile aufgenommen, mit welcher das Volk seine Stimme über die neue Verfassung abzugeben hat. Die Radikalen triumphiren, daß die aargauische Krisis derjenigen des Kantons Luzern noch zuvorkomme; sie glauben mit der Sache unter Dach zu gelangen, bevor das nahe Gewitter sie erreichen könne; das katholische Volk deutet gerade dieses Geschrei in einem bösen Sinne, als wäre es nur auf seine Unterdrückung abgesehen; die Ruhigsten finden es unzweckmäßig, daß die Regierung bei dem ersten Entwurfe so außerordentlich lange gezögert hatte, nun aber mit eben so unerklärbarer Eile die Sache betrieben wird; sowohl dieses als auch die Aufstellung von

Schutzvereinen macht sie gegen die Verfassung selbst mißtrauisch und abgeneigt — sie fürchten von ihr Böses, weil gewisse Leute sie in Schutz nehmen; bei Andern machen sich wieder andere Bedenken geltend. Großen Eindruck macht eine Schrift, welche stark gelesen wird und die den Titel führt: „Neue wichtige Bedenken über Annahme oder Verwerfung des neu revidirten Verfassungsentwurfs, dem aargauischen Volke, besonders dem katholischen Theile desselben zur Beherzigung vorgelegt.“ Sie ist sehr faßlich geschrieben und bespricht in 9 Punkten die Parität, die Badener-Artikel, die Beaufsichtigung der Bildung der Geistlichen und die Verschacherung des Freiplatzes im Seminar zu Mailand durch die Regierung, die „schützenden Gesetze“, die verheißene Gewissensfreiheit und Konkordat, die Verwaltung der Pfründe- und Armenfonds durch die Regierung, die Behandlung der Klöster, und fordert dann die Katholiken zur Verwerfung einer Verfassung auf, welche keine bessere Garantien bietet, und schließt mit einem liebevollen, aber zugleich ernsten Worte an die Reformirten, worin die Billigkeit der Forderung gezeigt und sie an die Pflicht erinnert werden, auch gegen die Katholiken gerecht zu sein, wenn sie nicht auch über sich selbst großes Unglück herabziehen und sich die Strafe Gottes verdienen wollen.

Preußen. Die zuverläßigsten Berichte geben die freudige Nachricht, daß der Erzbischof von Köln sich besser fühlt als seit langer Zeit. Er versieht kirchliche Funktionen mit frischer Thätigkeit, hört Sonn- und Feiertags und an den Vorabenden derselben Beicht, und theilt die heilige Communion aus, zu welcher ein solcher Andrang ist, daß er vor Kurzem drei Viertelstunden nur bei dieser heiligen Handlung zubrachte. Wie sehr ist aber sein Herz erfreut worden, als ihm zu seinem Namenstage der heil. Vater ein eigenhändiges Schreiben mit seinen Glückwünschen und mit Reliquien des heil. Clemens übersendet hat! — Der Graf Sedlnitzky, welcher nach einer energischen Aufforderung von Rom aus sein Amt als Fürstbischof von Breslau niedergelegt hat, dessen Abdankung sehr bereitwillig angenommen wurde, befindet sich fortwährend in Berlin, wo er fleißig dem Staatsrathe beiwohnt. In der Zeit des Indifferentismus aufgewachsen hat Graf Sedlnitzky nur solche theologische Vorlesungen gehört, die ihm eben keine großen Begriffe von der theologischen Wissenschaft beigebracht, sondern jene Abneigung gegen dieselbe in ihm erzeugt haben, die der Diözese und ihm selber zu so großem Nachtheil gereichte. Sein Verhältniß zu dem von der Kirche abgefallenen Professor Rachersky konnte nicht dazu dienen, seine Ansichten zu läutern, und eben so wenig sein ausschließlicher Umgang mit Protestanten. Wäre Sedlnitzky in früherer Zeit auch nur mit einem Manne von wahrhaft theologischer Gelehrsamkeit und kirchlicher Glaubenstreue in Verbindung gekommen, hätte er an der Seite eines würdigen Pfarrers sich in der Seelsorge versucht, Vieles wäre mit ihm besser geworden. So blieb ihm die katholische Anschauung gänzlich fremd, und da er auch als Domherr sich von allen kirchlichen Funktionen möglichst fern hielt, so wurde endlich ein Bischof aus ihm, der von der Erhabenheit seines Berufes und der Größe seiner Verantwortlichkeit keine Ahnung hatte. Gleichwohl würde er bei den geringen Anforderungen, die man in Schlesien seit Langem an die Bischöfe zu machen, und bei der Nachsicht, womit man sie zu beurtheilen gewohnt ist, unter dem kirchlichen Theile seiner Diözese nicht so gar alles Vertrauen verloren haben, wenn er nur aus seinem Domkapitel die wenigen Männer zu Rathgebern sich auserwählt hätte, die von kirchlichem Sinne beseelt und mit genügender Wissenschaft ausgerüstet, ihn mindestens auf das hingewiesen hätten, was die Kirche einem Bischofe nicht erlassen kann. Statt dessen wählte er einen Mann, der ohne höhere Fähigkeit und feste Grundsätze um so bereitwilliger in jede Bahn seines Vorgesetzten einlenkte, weil er selbst nie eine feste Bahn gewandelt, und je leichter es auf solchem Wege unter gewissen Verhältnissen wird, zu sonst unerreichbaren Ehren und Würden zu gelangen. Der früher ganz unbekannte Domherr Latussek, der früher den orthodoxen, unter Sedlnitzky den liberalen Priester spielte, wurde mit Uebergehung älterer und verdienter Domherren in Zeit von drei Jahren Weihbischof, Domdechant, Generalvikar, Direktor des Alumnates, der Prüfungscommission ꝛc. Dieses Mannes willigem und unbedingtem Eingehen auf seine Ideen dankt Graf Sedlnitzky seinen — Fall. — Die „Sion“ berichtet als aus guter Quelle kommend die erfreuliche Nachricht, wegen der in diesen heiligen Tagen tausend Segenswünsche für unsern geliebten König zum Himmel emporsteigen werden, nämlich die Kabinetsordre: Klemens August unbedingt nach Köln zur Fortsetzung seiner bischöflichen Funktionen zu entlassen, sei von Sr. Majestät dem Könige schon unterzeichnet gewesen, ihre Ausfertigung jedoch auf erneuertes Andringen des Domkapitels und der Hermesianer vorläufig noch suspendirt worden. Anders konnte wohl auch der gerechte Monarch nicht handeln, der, als Ihn bei der Huldigung ein Deputirter bat, dem Erzbischofe zu verzeihen und ihm Gnade zu schenken, mit Geist und Herzlichkeit dem Bittsteller erwiderte: „Ihrem Clemens habe ich nichts zu verzeihen, er trägt ja keine Schuld, deswegen bedarf er auch keiner Gnade.“ Das Domkapitel hat nun dahin zu wirken gesucht, daß man neue Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle anknüpfen, und auf Ernennung eines ständigen Administra-

tors dringen solle, ein Versuch, der eben so sehr an der Weisheit des Königs, als an dem festen Willen des heiligen Vaters scheitern wird. Die hinterlistige Absicht, welche die Herren dabei haben, die Rückkehr von Klemens August um jeden Preis zu hintertreiben, um nur sich den Rücken frei zu halten und ihr Unwesen vor wie nach forttreiben zu können, liegt offen am Tage. Dieses Alles kann jedoch die endliche Beilegung dieser Angelegenheit nicht mehr lange verzögern, denn auch höhern Orts ist man zur Ueberzeugung gelangt, daß bei den trüben Wolken, welche unsern politischen Horizont umdüstern, allgemeine Eintracht herrschen und somit auch der Staat mit der Kirche endlich seinen Frieden schließen müsse. In Köln herrscht großes Vertrauen auf die Person Sr. Majestät des Königs, und man zweifelt keinen Augenblick, daß das gekrönte Haupt, welches der verwaisten Erzdiözese Posen ihren Oberhirten zurückgab, das die Besitznahme katholischer Kirchen in Schlesien unterdrückte und so eben erst das Breslauer Domkapitel frei und konkordatmäßig den Bisthumsverweser wählen ließ, auch bald die sehnlichsten Wünsche unseres Herzens befriedigen werde. Sonst geht die Administration der Erzdiözese ihren seither eingehaltenen Gang fort. Beckers ist beseitigt, und der nächste Kandidat zum promoveatur, ut amoveatur, ist Kerp, aus keinem andern Grunde, als weil diese beiden vortrefflich gesinnten Pfarrer die Bittschrift an Se. Majestät den König um Restitution des Erzbischofs gefördert haben. So tief sinkt eine Schule, die, nachdem sie einmal von der königlichen Bahn der Wahrheit abgewichen, nun mit jedem Tage dem Abgrunde und dem Schisma mehr entgegentaumelt. Wir können daher die neueste Maßregel des Hochwürdigsten Bischofs von Münster, der die Alumuen seines Seminars zu sich bescheiden ließ, und sie eidlich verpflichtet, dem Hermesianismus zu entsagen, nur höchlich billigen, und möchten sie auch anderwärts zur Beachtung empfehlen.

Hannover. Die von dem Domkapitel zu Hildesheim, in Gemäßheit der Vorschrift der päpstlichen Bulle: Impensa ꝛc. vom 26. März 1824, am 3. Okt. d. J. aufgestellte Liste über die Candidaten zur Bischofswahl ist von Sr. Majestät dem Könige genehmigt, und solches vom Wahlkommissär, Consistorialdirektor Schuch, dem Domkapitel eröffnet, weshalb nunmehr die Wahl eines Bischofs baldigst zu erwarten sein wird.

Asien. Vier Cochinchinesen, welche zu Paris im Seminar der fremden Missionen angekommen sind, brachten niederschlagenden Inhalts über den Zustand der dortigen Missionen mit sich. Die Christrnverfolgung des Königs Minh-menh, die mit Unterbrechungen seit 15 Jahren dauert, scheint eher zuzunehmen. Seit zwei Jahren sind zwei spanische Bischöfe und ein französischer, zwei französische und

vierzehn cochinchinesische Priester hingerichtet worden; der französische Bischof Tabert, der sich nach Calcutta geflüchtet hatte, ist dort gestorben, und der apostolische Vikar Havard verschied im Gebirge am Fieber, das ihm der Aufenthalt in feuchten Höhlen zugezogen hatte. Die Missionäre leben wie wilde Thiere in den Wäldern, wo ihnen die Christen von Zeit zu Zeit Nahrung bringen; denn sie wagen in den Provinzen, wo die Verfolgung am stärksten ist, nicht, in christlichen Dörfern zu bleiben, um nicht verrathen zu werden und so nicht nur selbst in die Hände der Regierung zu fallen, sondern auch ihren Proselyten eine Verfolgung zuzuziehen. Uebrigens ist die Verfolgung, so heftig sie ist, nicht der Art, daß sie die Dauer des Christenthums in Cochinchina auf die Länge bedroht, denn sie scheint nur vom König persönlich auszugehen. Dieser hatte vom Anfang seiner Regierung an die Christen gefürchtet. Er hatte bei seinem Regierungsantritt eine sehr mächtige christliche Partei am Hofe und in den südlichen und östlichen Provinzen gefunden, der er eine sehr gefährliche Empörung und einen Krieg, den ihm die Siamesen erklärten, zuschrieb. Er erfand vor etwa sechs Jahren selbst eine Religion, die er neben dem Buddhismus, welcher die Religion der Nation ist, in der Art eizuführen suchte, wie die Lehre von Confucius in China neben dem Buddhismus besteht. Es ist eine Art von moralischem Gesetz, das er in zehn Sprüche einkleidete, aber ohne Ceremonien oder eigentliche Dogmen, in der Weise der Maximen von Kienlong. Wie diese letztern in China von den Mandarinen dem Volk alle 14 Tage öffentlich erklärt werden, so befahl auch Minh-menh seine zehn Sprüche alle 10 Tage den Cochinchinesen zu erklären. Er stellte dazu eine Art Prediger an, welche von ihm einen kleinen Sold dafür erhalten und sich vom Volke dazu noch bezahlen lassen. Christen und Buddhisten bezahlen diese Abgabe, um dem König nicht als Rebellen verdächtig gemacht zu werden. Minh-menh scheint durch die Gewohnheit und den Mißbrauch despotischer Macht nach und nach wahnsinnig zu werden. Das Volk und die Beamten scheinen die Christenverfolgung ungern zu sehen, und mit Ausnahme einiger der ersten Staatsbeamten scheinen die übrigen nur offiziell und so wenig, als ihre eigene Sicherheit erlaubt, dabei zu handeln. Sie suchen nur die Priester und Katechisten, besonders die europäischer Abkunft, auf, und wenn sich Christen in ihrem Eifer für Märtyrthum selbst angeben, so weigern sie sich gewöhnlich, sie verhaften zu lassen.

Litterarische Anzeige.

Politische Chronik

redigirt durch

Theodor Scherer.

Unter diesem Titel erscheint mit dem Jahr 1841 eine Monatsschrift in Heften von 2—3 Bögen, enthaltend antirevolutionäre Aufsätze, Litteratur, Miszellen und eine monatliche Uebersicht der wichtigsten Tagesereignisse. Der Jahrgang kostet bei der Verlagshandlung 35 Bz., und kann gegen eine kleine Geldportoerhöhung durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden.

Karl Kaßmus in Solothurn

Für Bestellungen empfehlen sich Gebr. Räber.